

Zeitschrift: Schweizerische Lehrerinnenzeitung
Band: 32 (1927-1928)
Heft: 7

Artikel: Ein Landschulmeister vor 60 Jahren
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-312146>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Um seine Freude am Zeichnen befriedigen zu können, übte er die Kunst auf jedem Stück Holz, auf jedem Fetzen Papier. Da es nicht geduldet wurde, dass seine Tableau in der Stube ausgestellt werden, so richtete er den Schweinestall zu seiner Kunstaussstellung ein. « Ich kehrte und fegte darin, bis kein Stäublein mehr da war, und dann tünchte ich die Wände mit weissem Lehm und hängte hochehfreut die Bilder ringsherum auf. »

Wahrhaft rührend ist es, zu lesen, wie der wissbegierige Knabe jede Gelegenheit ergreift, um seinem Geiste Nahrung zuzuführen. Er belauscht Gespräche, er prägt seinem Geiste die in den Spinnstubenliedern enthaltenen Erzählungen und Sagen ein. Auf seinen Fahrten nach den Viehmärkten erweitert er durch Fragen nach den Ortsnamen seine Geographiekennntnisse. Seinen Hunger nach Kunst und Schönheit sucht er zu stillen, indem er in katholischen Gegenden die Kirchen besucht, um die Altargemälde zu betrachten. Sein Geschichtsunterricht war das Anhören von Schauermären, welche von verschiedenen Oertlichkeiten (Wäldern, alten Schlössern) erzählt wurden.

So oft schon musste ich denken, sagt Stutz, wie der heutigen Jugend durch den verbesserten Schulunterricht in Beziehung der Vaterlands- und Naturgeschichte weit herrlichere Genüsse bereitet werden, der grössere Teil sie aber nicht genießt, sondern kalt und unempfindlich für Naturschönheiten und gleichgültig für historische Erinnerungen durchs Leben geht, wie die meisten Leute jener Zeit.

Ein Landschulmeister vor 60 Jahren.

Noch sehe ich ihn vor mir, den alten Mann mit der Brille und den langen Rockschössen, wie er sich zwischen den Schulbänken hindurchwand, hier einer Schülerin die Hand führend, dort einem Buben die Tafel korrigierend.

Wir waren über 90 Schüler im mässig grossen Schulzimmer versammelt. Die Unterschule hätte vier Schuljahre umfassen sollen. Doch musste wegen Platzmangel jeden Frühling eine Anzahl fähiger Schüler in die Oberschule versetzt werden. Der Lehrer nahm die Promotionsprüfung mit jedem einzelnen Kinde in seiner Wohnstube vor. Wer die Prüfung nicht bestehen konnte, der blieb bis auf weiteres in der Unterschule sitzen. Ich erinnere mich noch eines besonders sesshaften Schülers, von dem die Sage ging, er sei zwanzigjährig.

In damaliger Zeit war jeder Schüler verpflichtet, bis zur erfolgten Admission die Schule zu besuchen. Es kam öfters vor, dass so ein armer Unwissender vom Pfarrer die « Erlaubnis » lange Zeit nicht erhielt und nach den zehn obligatorischen Schuljahren noch weiter die Schule besuchen musste.

Nachdem der Lehrer am Morgen eine längere Andacht gehalten, der das Vaterunser von einem Schüler gesprochen und ein kurzes Gebet vom Lehrer folgte, begann der Unterricht.

In recht anschaulicher Weise wurden uns die biblischen Geschichten erzählt. Bei besonders drastisch dargestellten Erzählungen, z. B. von Jakob und Laban, konnten wir in schallendes Gelächter ausbrechen, wozu der Lehrer vergnüglich schmunzelte. So wurde uns der Religionsunterricht, weil kurzweilig erteilt, recht lieb.

Der Anschauungsunterricht war eben in die Mode gekommen. Der Lehrer brachte gelegentlich eine Rose, einen Käfer und einmal auch eine umfang-

reiche Kochpfanne in die Schulstube. Wir mussten die Gegenstände genau betrachten und nach seiner Anleitung Sätze darüber bilden. Um Abwechslung in die Sache zu bringen, versetzten wir mit dem Lineal der vom Lehrer hochgehaltenen Pfanne oft einige Schläge, was den Anschauungsunterricht recht « melodios » belebte.

Zum Lesenlernen benutzten wir das « Erste Lesebüchlein für die untern Klassen der bernischen Schulen », das mit der Druckschrift begann. Es gehörte zur guten Sitte, sich das Buchstabenlernen daheim vor Schuleintritt anzueignen. Man war der Ansicht, es sei dem vielbeschäftigten Elementarlehrer zuviel zugemutet, den eintretenden Schülern erst noch die Kenntnis der Buchstaben beizubringen. Das gab denn zu allerlei Befürchtungen Anlass. Eine erwachsene Tochter, die an ihrem Schwesterchen Mutterstelle vertrat, meinte beim nahenden Schuleintritt ganz beklommen: « Ich darf mein Schwesterlein fast nicht in die Schule schicken; es cha no nüt! »

Wenn beim Lesenlernen ein Schüler einen Buchstabennamen immer wieder vergass — von Lautieren wusste man damals noch nichts — so heftete der Lehrer den betreffenden Druckbuchstaben an die Wand. Der Vergessliche musste sich davor postieren und den Buchstaben längere Zeit laut und deutlich hersagen. Oft mussten drei bis vier Schüler diese unfreiwilligen Gedächtnisübungen an der nämlichen Wand vornehmen. Der eine rief: pe, pe, der andere: ha, ha, und der dritte: ä!, ä!, doch jeder meist nur solange, als er sich vom Lehrer beobachtet glaubte. Diese Uebungen wurden gewöhnlich in die Freistunde verlegt.

Um den Erstklässlern Gelegenheit zu möglichst viel Uebung im Buchstabieren zu geben, wurde eine lesegewandte Schülerin vom dritten Schuljahr zu den Kleinen beordert, um diese zu b'hören (überhören). Mit einem kurzen, gespitzten Fischbein zum Nachzeigen bewaffnet, trat diese ihr Ehrenamt an. Unterdessen überhörte der Lehrer ein anderes Schuljahr, und durch den zweifachen mündlichen Unterricht erlitt die Disziplin nicht selten arge Störungen.

Mit dem Lesen der Druckschrift wurde gleich das Schreiben der gelesenen Buchstaben und Silben verbunden. Zu diesem Zwecke zogen wir mit Hilfe des Lineals Doppellinien auf unsere Schiefertafeln. Dem Lehrer war also das Tafelritzen erspart. Dafür hatte er vom zweiten Schuljahr an die Hefte, die neben der Schiefertafel gebraucht wurden, zu linieren und die Gänsefedern zu schneiden. Die Stahlfeder kam erst später in den Handel. Diese Gänsefedern wurden nach der Schreibstunde eingesammelt und im Unterzug (Querbalken an der Decke des Schulzimmers) eingesteckt. So waren sie uns unerreichbar; denn wir hätten wahrscheinlich mit unsern ungeschickten Händen die sorgfältig gespitzten Federn unbrauchbar gemacht.

Viel und oft mussten wir uns im Taktschreiben üben. Der Lehrer kommandierte etwa folgendes: « Agsetzt, auf, eins, zwei, Ringeli drei, Häägeli vier, abezoge fünf! » Bis zum Kommando vier sollte ein r, bis zu fünf ein v erstehen. Wir mussten im Chor dieses Kommando wiederholen, und die Feder hätte im gleichen Tempo den betreffenden Buchstaben schreiben sollen. Das dauerte uns viel zu lange, und die Federn kritzelten emsig über das Papier weiter, während wir in schleppendem Tone das Vorgesagte herunterleierten.

Zum Rechnen im ersten Schuljahr reichte uns der Lehrer seine wohlgefüllte, schwarze Zipfelmütze dar. Aus derselben durfte jedes von uns eine

Handvoll kleine Holzwürfelchen herausnehmen. Damit sollten wir als stille Beschäftigung das Zählen und wenn möglich auch das Addieren und Subtrahieren vornehmen. Diese stille Beschäftigung artete meist in eine recht laute aus, bis der Lehrer Zeit fand, uns die Rechnungsarten zu erklären.

Frisch und fröhlich war der Gesangunterricht. Der Lehrer trug uns mit seiner kräftigen Stimme so viele und schöne Lieder vor, dass wir alle gerne mitsangen. Im ersten Schuljahr nannte er uns « Krähen », im zweiten waren wir schon « Lerchen » und im dritten sogar « Nachtigallen ».

Mit einer nicht mehr gebräuchlichen Methode wusste unser Schulmeister mitunter die Disziplin auf der Höhe zu erhalten. Wenn er in einer Ecke des Schulzimmers mit einer Klasse mündlich beschäftigt war, so konnte es vorkommen, dass aus der entgegengesetzten Ecke allmählich ein unheimliches Summen und Brummen anschwellte. War die Geduld des Lehrers erschöpft, so kam er im Sturmschritt mit erhobener Haselrute auf eine dicht besetzte Schulbank los und gab jedem Schüler einen tüchtigen Hieb auf den Rücken. So wurden Gerechte und Ungerechte bestraft. Glaubten wir uns ungerechterweise gezüchtigt, so legten wir schmollend den Kopf auf den Tisch und gelobten heimlich, das « Lernen », das wir ja so eifrig betrieben hatten, jetzt gänzlich einstellen zu wollen. — Das focht unsern Schulmeister wenig an. Die Ruhe war einstweilen hergestellt und befriedigt nahm er seinen angefangenen Unterricht wieder auf.

Oft wurden bei schönem Wetter einige Schüler von unwiderstehlichem Freiheitsdrang ergriffen. Um diesen befriedigen zu können, wurde der Gestrenge um die Erlaubnis gebeten, hinausgehen zu dürfen. Nach einigem Aufbegehren erklärte er: « Ihr dürft hinaus; aber ein Zurücklaufen gibt es einstweilen nicht, die Türe wird verschlossen. »

Fröhlich trabte die freiheitsdurstige Schar hinaus. Ein stämmiger Bursche, zunächst der Türe sitzend, war für solche Fälle vom Lehrer längst zum « Pförtner » ernannt worden. Er machte seinem Amte alle Ehre, stand würdevoll auf, verschloss geräuschvoll die Türe und hängte den Schlüssel an den Nagel.

Unterdessen tobte die muntere Schar lustig um das Schulhaus herum, bis plötzlich der gefürchtete Oberlehrer auf der Schwelle erschien und die Lärmmacher mit strengen Worten zurechtwies. Zitternd vor Angst klopfen diese mit Händen und Füßen an die Schulstübtüre. Endlich wurde der « Pförtner » aufgefordert, seines Amtes zu walten; die Türe flog auf und mit ihr die erschrockene Schar ins Schulzimmer herein.

Es kam die Zeit, da der alte Lehrer der wilden Jugend immer weniger Herr wurde. Vorgesetzte und Eltern mahnten ihn verblümt und unverblümt an sein hohes Alter und an den wohlverdienten Ruhestand. Es mag den alten Mann einen schweren Kampf gekostet haben, bis er sich zu der Demission entschliessen konnte. Bei der damaligen äusserst kargen Besoldung und der eigenen grossen Kinderschar hatte er für die alten Tage nichts zurücklegen können, und der Ruhegehalt, wenn überhaupt vorhanden, mag bescheiden genug gewesen sein.

Einstmals hatte er zu den gesuchten, fortschrittlichen Lehrern gehört; jetzt wurde er gemahnt, dass er zu alt und unfähig sei, den Anforderungen der neuern Zeit noch zu genügen.

In jungen Jahren im Emmental tätig, hatte Schlosser Wiedmer, der Emmentaler Poet, zu seinen Schülern gehört. Dieser erzählte in seinen Lebenserinnerungen von dem jungen Lehrer, der mit den neuen, viel bessern Methoden im Unterricht den alten abgelöst hatte.

Leuchtenden Auges hat unser Schulmeister oft erzählt, wie er einst mit dem berühmten Pfarrer Bitzios (Jeremias Gotthelf) freundschaftlich habe verkehren dürfen. Gute Kenner von Gotthelf wollten wissen, dass dieser das Original zu seinem Peter Käser in « Leiden und Freuden eines Schulmeisters » in unserm Lehrer gefunden habe.

Wie dem auch sei, der Wechsel der Zeit mag den abtretenden alten Mann mehr denn andere in schonungsloser Weise berührt haben.

Als nach seiner Demission eine junge, städtisch gekleidete Lehrerin in die Unterschule einzog, da bedauerten wir Mädchen lebhaft, dass wir nun schon in die Oberschule versetzt waren und die freundliche Lehrerin nur im Vorbeigehen bewundern konnten.

Der abgedankte Schulmeister durfte sich den verdienten Ruhestand noch nicht gönnen. Die Not zwang ihn, eine provisorische Lehrstelle in abgelegener Gegend des Oberlandes anzunehmen. Von dort kehrte er bald als gänzlich gebrochener Mann in die Nähe seiner frühern Wirksamkeit zurück. Seine Frau war gestorben. Seine Kinder, die er mit vielen Entbehrungen grossgezogen hatte, waren fortgezogen. So wurde der einsame Mann in einer Familie untergebracht. Oft sah man den früher so gesprächigen Greis wortlos bei seinen Bekannten und bei uns grösser gewordenen Schülern vorbeiwanken, bis eines Tages die Nachricht sich verbreitete, der alte Schulmeister sei gestorben.

Lieber einstiger Lehrer! Ich kann nicht umhin, deiner in Wehmut und Dankbarkeit zu gedenken. Du hast getan, was du konntest. Es war nicht deine Schuld, dass du bis ins hohe Alter mit fast aufgeriebenen Kräften dem schweren Schuldienste obliegen musstest.

Was eine wenig schulfreundliche Zeit und kurzsichtige Menschen dir vor-
enthalten haben, das mögest du nun vom gerechten Richter reichlich empfangen: den Lohn für die treue Arbeit eines Lehrers! ×

Gedenktage.

Zu *Lisa Wengers 70. Geburtstag, 23. Januar*, gibt der Verlag Grethlein & Co., Zürich, ein kleines Büchlein: « Was mich das Leben lehrte », Gedanken und Erfahrungen, heraus. Maria Waser schreibt dazu in ihrem Gedenkwort: « Es entsteht allemal etwas tief Beherzigenswertes, wenn ein reifer Mensch es unternimmt, das, was das Leben ihn lehrte, in eindringliche Worte zusammenzuraffen, geschieht es aber gar von jemandem, der das Leben so zu meistern versteht wie Sie, wunderbare Frau, die Sie mit jungen Augen und jungem Herzen wirklichkeitsfroh und zukunftsberechtigt die Schwelle der Siebziger überschreiten, dann bekommen solche Worte den Wert von Wegleitung und Lebensregel. Indem ich nun aber aushole, um dieses Büchlein meiner Ueberzeugung gemäss als ein Schatzkästlein praktischer Lebensweisheit zu preisen, verspüre ich hemmend Ihren Widerwillen gegen derlei Abstempelung, und meine Stimme versagt. Dafür vernehme ich Ihr eigenes schlichtes Wort, mit dem Sie